

# Von der Klosterschule

1569

2019

# zum Campe-Gymnasium



## Bunsen-Gymnasium?

Wie schwer kann denn eine Namensgebung sein?

VON FLORIAN KÖRBER

Nach wem sollte man im Jahr 1990 das durch Zusammenlegung zweier Schulen neu entstehende Gymnasium in Holzminden benennen? Die Top 10 in Deutschland sind Schweitzer, Goethe, Schiller, Heuss, Stein, Humboldt, Geschwister Scholl, Kästner, Frank und Einstein. Nur haben wir hier in Holzminden ein „Problem“: Unser örtliches Gymnasium ist alt. Und damit hat es selbst Persönlichkeiten hervorgebracht, die es würdig wären, Namensgeber zu sein. Allen Menschen in und rund um Holzminden ist klar, wie die Wahl letztlich ausgefallen ist, aber spinnen wir mal ein bisschen:

Die lateinische Sprache war über Jahrhunderte ein Ausrufezeichen für die Menschen, die sich einer wie auch immer gearteten Bildung nähern wollten: Schon zu Zeiten, in denen man sich auf „Deutsch“ nur über Nahrung, Notdurft und gegenseitige Bedrohung austauschen konnte,



Carl Friedrich von Rumohr.

wurde auf Latein (und Griechisch) über abstrakteste Gedanken philosophiert. Und wer dabei mitmachen, also denken, die entsprechenden Texte verstehen wollte, der musste die lateinische Sprache beherrschen – und das war schon immer eine Herausforderung. In dieser Tradition kommt ein ehemaliger Lehrer am Holzmindener Gymnasium ins Spiel: Herrmann Menge entwickelte in seiner Zeit als Lehrer in Holzminden (1867 bis 1876) ein System, das er seinen Schülern damals diktierete (550 Fragen mit Antworten, zum Beispiel die Antwort auf Frage 332 umfasste drei dicht beschriebene Seiten). Damit vereinfachte er den Zugang zu dieser Sprache, indem er sie extrem genial kompakt greifbar machte. Und genau dieses Werk hat es geschafft, international auch an Universitäten zu DEM Lehrbuch für Latein zu werden, zu „Der Menge“ („The Menge“) – seine aktualisierte Fassung ist nach wie vor im Einsatz! Und aus diesem Grund hätte das Gymnasium, an dem dieser geniale Geist sein Werk erschaffen hat, auch „Menge-Gymnasium“ heißen können.

Machen wir uns nichts vor, das Universum lässt uns klein aussehen. Denn sobald wir versuchen, dessen Raum und Zeit zu erfassen, dann muss uns klar werden, dass wir im Verhältnis zu ihm nicht nur sehr klein sind, sondern extremst klein, superklein, kaum-zu-begreifen-klein. Manche von uns vielleicht sogar noch kleiner. Das könnte man nun akzeptieren und angesichts des schlechten Gefühls wegen der sikkizierten Superkleinheit im Sinne eines glücklichen Lebens mit dem Gefühl der Größe zum Beispiel gegenüber Ameisen ignorieren, oder man stellt sich dieser Aufgabe und versucht,

dem Universum etwas von seiner Unfassbarkeit zu nehmen. Und genau das ist einem ehemaligen Schüler einer der Vorläuferschulen des Campe-Gymnasiums gelungen! Robert Wilhelm Eberhard Bunsen, Abitur etwa 1825, war maßgeblich an der Entwicklung der Spektralanalyse beteiligt. Er konnte nachweisen, dass chemische Elemente, die zu einer Lichtquelle werden (sich also zum Beispiel in einem Stern befinden), in dem durch sie entstehenden Licht erkennbar sind. So kann man den (nebenbei auch natürlich von ihm maßgeblich weiterentwickelten) Bunsenbrenner nehmen und darin chemische Elemente verfeuern, um aus dem daraus entstehenden Licht genau abzulesen, welche Elemente man da verfeuert hat. Naja, oder man schaut sich halt das Licht der Sterne an und erkennt, was sich dort jeweils so für Elemente in der Unendlichkeit befinden. Eine Methode, die nach wie vor angewendet wird. Und genau aus diesem Grund hätte das Gymnasium, an dem dieser geniale Geist sein Abitur gemacht hat, auch „Bunsen-Gymnasium“ heißen können.

Ende des 18. Jahrhunderts besuchte der junge Carl Friedrich das Holzmindener Gymnasium, der aus dem holsteinischen Uradelsgeschlecht „von Rumohr“ stammte. Später wurde er zu einem bedeutenden Kunsthistoriker, Schriftsteller, Zeichner und Maler – aber vor allem veröffentlichte er (unter dem Namen seines Leibkochs) ein Buch namens „Geist der Kochkunst“ (nach wie vor erhältlich), das ihn in den Nimbus aller Gastronomen katalpulierte: Er plädiert in dieser Schrift für eine traditionelle und je nach Land nationale Küche und wendet sich gegen Exzesse jeder Art. Seit dem Jahr 1963 vergibt die Gastro-

nomische Akademie Deutschlands als höchste Auszeichnung den Carl-Friedrich-von-Ruhmor-Ring an Persönlichkeiten, die sich um die Kochkunst und Tafelkultur im besonderen Maße verdient gemacht haben. Und genau aus diesem Grund hätte das Gymnasium, an dem dieser geniale Geist sein Abitur gemacht hat, auch „Ruhmor-Gymnasium“ heißen können.

Asche von Campe hat im Jahr 1823 am Holzmindener Abitur gemacht und danach unter anderem bei der der Erarbeitung der Konstitution des Deutschen Bundes mitgewirkt. Asche von Campe-Gymnasium? Herrmann Schrader und Wilhelm Raabe waren ebenfalls Schüler am Holzmindener Gymnasium: Schrader-Gymnasium? Raabe-Gymnasium? Das Herbarium (Sammlung konservierter Pflanzen beziehungsweise ihrer Bestandteile) unseres ehemaligen Holzmindener Gymnasiasten Ernst Hampe umfasst 25.000 Belege und ist im British Museum of Natural History zu finden. Er war Mitglied der „Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina“, also der ältesten naturwissenschaftlich-medizinischen Gelehrtengeellschaft im deutschsprachigen Raum und ältesten dauerhaft existierenden naturforschenden Akademie der Welt: Hampe-Gymnasium? Maria Litto war Schülerin am Gymnasium Liebigstraße und spielte danach in mehreren bekannten Filmen mit (unter anderem in „Feuerzangenbowle“, mehreren Edgar-Wallace-Filmen, bei Derrick): Litto-Gymnasium? Gunnar Lott, der ehemalige Chefredakteur der GameStar kommt ebenfalls von dieser Schule: Lott-Gymnasium?

Holzminden, Dein Gymnasium hat berühmte Menschen hervorgebracht, auch Men-



Wilhelm Eberhard Bunsen.



Hermann Menge.

schen mit Titeln und Funktionen, Doktoren, Professoren, Räte und Direktoren – aber vor allem ganz viele Menschen, die Freude am Denken und Gestalten haben und die aufgeschlossen dem Leben gegenüberstehen. Und so kann man vielleicht verste-

hen, dass die Wahl letzten Endes auf den Namen eines ehemaligen Holzmindener „Gymnasiasten“ gefallen ist, dessen Lebensleistung, unter anderem Schule auf „Erkennen, begreifen, gestalten“ auszurichten, genau dieses ermöglicht hat: Campe-Gymnasium!

## „Ich möchte da mal ein Geheimnis verraten...“

Interview mit Gunnar Lott (ehemaliger Chefredakteur der „GameStar“)

VON DEN SCHÜLERREPORTERN ELLA SOPHIE KRAUSE UND JULE BUDDÉ (BEIDE JAHRGANG 8) UND CEDRICK BRAUN (JAHRGANG 6).

Was fällt Ihnen als erstens ein, wenn sie an Ihre Schulzeit in der Liebigstraße denken?

Naja, das Schulzentrum an der Liebigstraße an sich – wir waren der vorletzte Jahrgang, der noch am Gymnasium an der Liebigstraße Abitur gemacht hat. Ich erinnere mich ganz gut, dass wir die Zusammenlegung mit den (von uns als eher hochnäsiger empfundenen) Leuten von der Wilhelmstraße eher doof fanden.

Erinnern Sie sich noch an besonders prägende, beziehungsweise lustige Momente an ihrer ehemaligen Schule? (Wenn ja, erzählen Sie uns bitte davon.)

Ach, da gab es sicher ein paar Sachen, damals kamen mir die Lehrer wie eine Freakshow vor, der eitle Pfau mit dem Ego-Problem, der fachlich überforderte Schülerfreund, der selbstunsichere Beamte, der antiautoritäre

Öko, alles schräge Unikate. Heute sehe ich die Leute milder, waren halt alles Menschen mit Stärken und Schwächen. Prägend fand ich davon wenig, ich war schon ganz froh als die Schulzeit vorbei war.

Wo ging ihr Weg nach dem Abitur hin?

Ich bin nach Göttingen gezogen, um Englisch auf Lehramt zu studieren, habe dann aber abgebrochen nach ein paar Semestern. Bin dann in Göttingen wohnen geblieben, aber an die Uni in Kassel gewechselt, um dort Sozialwesen zu studieren. Wie so viele junge Leute nach dem Abi hatte ich null Ahnung davon, was ich mit meinem Leben anfangen soll und was wirklich meinen Stärken entgegenkommt. Ich hatte nur so ein vages Gefühl von „mach was mit Sprachen und/oder Text“, aber das war eigentlich zu wenig, um darauf lebenslange Entscheidungen zu basieren.

War Ihnen schon immer klar, dass sie einmal bei einer großen Zeitung arbeiten wollen?

Nein, das war Zufall. Ich hatte gar nicht das Konzept „Journalismus“ im Kopf, ich fand einfach Spielzeitschriften interessant, weil ich selber viel Computerspiele gespielt habe und mir mein Geld im Studium durch das Jobben in einem Games-Laden verdient habe. Wenn ich da überhaupt eine Idee hatte, dann war es der Wunsch, was mit PC-Spielen zu machen. Was Journalismus bedeutet, habe ich dann im Job gelernt, das war eine relativ harte Schule mit hohen Ansprüchen der Chefredaktion und krassen Arbeitszeiten. Aber es war natürlich ein toller Beruf und ein Gottesgeschick für einen leicht orientierungslosen jungen Mann aus der Provinz und ohne vernünftige Ausbildung. Ich werde ewig dankbar sein für die Chance, die man mir dort gegeben hat.

Wie sind Sie zur GameStar gekommen? Hatte Sie vorher

schon Verbindungen dorthin?

Ich kam Ende 1997 in eine Art Studienendkrise, war „scheinfrei“ und plötzlich nicht mehr sicher, ob eine Karriere in der Sozialpädagogik das richtige ist. Da hab ich mich spontan auf eine Anzeige beworben für ein Volontariat bei der Zeitschrift GameStar und dachte, ach, dann gibst du der Sache halt mal ein Jahr, danach kannst du immer noch fertig studieren. Dann hab ich einen Anfall von Ehrgeiz bekommen, war nach einem Jahr Redakteur, nach zwei Jahren Ressortleiter und nach vier Jahren Chefredakteur – und dann war der Zug mit dem Studieren irgendwie abgefahren und ich bin im Journalismus „hängengeblieben“.

Haben Sie Ratschläge an die heutigen Campe-Schüler für die Zukunft?

Ich habe dieser Tage eine eigene Firma, sehe die Lage mehr aus Arbeitgebersicht und möchte da mal ein Geheimnis verraten: Man denkt immer, Arbeitgeber suchen



Gunnar Lott.

FOTO: CAMPE-SCHÜLERREPORTER

Menschen, die bestimmte Arbeiten qua Ausbildung oder Können gut erledigen können. Das stimmt auch zum Teil, aber was heutzutage viel wichtiger ist, wo sich in vielen Berufen ständig die Anforderungen ändern, das ist die Einstellung.

Arbeitgeber suchen Leute, die Probleme lösen wollen, die zupacken, Verantwortung übernehmen und Lust haben, sich im Sinne der Firma einzubringen. Erstaunlicherweise

hat man oft das Gefühl, dass gerade junge Arbeitnehmer sich selten fragen „was kann ich beitragen, um für den Arbeitgeber realen Mehrwert zu schaffen (und somit mein Gehalt zu rechtfertigen)“ und sich mehr von tradierten Werten wie Jobsicherheit, viel Freizeit und räumlicher Nähe zum Arbeitsplatz leiten lassen – dabei legt man gerade in den ersten Berufsjahren den Grundstein für die spätere Karriere.